

Transkriptionen Kursbuch CD 2

Lektion 7 BEZIEHUNGEN

Hören, Aufgabe 2, Abschnitt 1 2 ▶ 1

Sprecher: Liebe Hörerinnen und liebe Hörer, ich begrüße Sie zum Familienradio. Wussten Sie schon, dass 50 Prozent aller Ehen in Deutschland innerhalb der ersten sieben Jahre wieder geschieden werden? Mehr als die Hälfte aller geschiedenen Mütter und Väter haben nach einem Jahr wieder einen Partner. So entsteht eine sogenannte „Stieffamilie“, das heißt, ein Elternteil ist nicht der leibliche Vater oder die leibliche Mutter eines Kindes. „Patchwork-Familie“ heißt das bunte Familienleben neudeutsch, über das wir heute sprechen wollen.

Eine Patchwork-Familie besteht aus ähnlich unterschiedlichen Teilen wie die sogenannte Patchwork-Decke, die aus verschiedenen Stoffresten zusammengenäht ist. Bei Patchwork-Familien gibt es viele Variationsmöglichkeiten: Familien mit einem Stiefvater oder einer Stiefmutter oder Familien mit gemeinsamen Kindern und Stiefkindern. Bei manchen neuen Paaren leben die Kinder dauerhaft, bei manchen sind sie nur zeitweise zu Besuch. Für alle Kinder dieser neuen Konstellationen aber gilt: Sie bekommen zusätzlich zu ihren leiblichen Eltern noch einen neuen Elternteil dazu – und das funktioniert nicht immer ohne Konflikte.

Aufgabe 2, Abschnitt 2 2 ▶ 2

Sprecher: Bis ins 20. Jahrhundert hinein war der Grund für eine Wiederheirat meist der Tod eines Elternteils. Das drückt auch die Vorsilbe „Stief“ aus. Sie kommt aus dem Germanischen und bedeutet „beraubt“. Der Tod hat den Kindern also Vater oder Mutter weggenommen oder geraubt. Um die Familie sozial und finanziell abzusichern, musste der überlebende Elternteil möglichst schnell wieder heiraten. Heutzutage kommt es aufgrund des medizinischen Fortschritts jedoch viel seltener vor, dass minderjährige Kinder einen Elternteil durch Tod verlieren. Da sich aber so viele Ehepaare trennen oder scheiden lassen, entstehen dennoch immer mehr Stieffamilien. Der Hauptgrund für eine Wiederheirat ist heute meist nicht mehr das Bedürfnis nach sozialer und finanzieller Absicherung. Alleinerziehende Elternteile erhalten oft staatliche Hilfen. Es besteht jedoch bei vielen geschiedenen Eltern weiterhin der Wunsch nach einer „heilen“ Familie und nach einer glücklichen Partnerschaft.

Aufgabe 2, Abschnitt 3 2 ▶ 3

Sprecher: Eltern, die gerade einen neuen festen Partner gefunden haben und frisch verliebt sind, sind häufig sehr euphorisch. Sie glauben, dass ihre Kinder das neue Familienmitglied mit offenen Armen empfangen werden. Aber für Kinder ist es oft schwer, einen neuen Partner der Eltern zu akzeptieren. Das gilt besonders dann, wenn ihnen dieser neue Partner als „Ersatz“ für den Vater oder die Mutter präsentiert wird, die nicht mehr im gleichen Haushalt leben. Die Kinder hoffen oft noch, dass die erste Familie wieder zusammenkommt. Nun wird ihnen klar, dass dies nicht mehr passieren wird. Vater oder Mutter wird man durch Schwangerschaft und Geburt, man kann sich also fast neun Monate darauf

vorbereiten. Anders als leibliche Eltern haben jedoch Stiefeltern nicht lange Zeit, um sich auf Kinder einzustellen. Durch ihre neue Rolle als Stiefvater oder Stiefmutter verändert sich ihr Leben auf einen Schlag. So wird ein langjähriger Junggeselle vielleicht plötzlich zum Vater von zwei Kindern im Schulalter, oder die Mutter eines Einzelkindes ist nun Teil einer Großfamilie mit vier Kindern. Viele fühlen sich erst einmal hilflos oder haben Angst vor ihrer neuen Rolle, besonders dann, wenn sie bisher keine Erfahrung in Kindererziehung hatten. Dennoch sehen viele Familienforscher die „Patchwork-Familie“ als das Modell der Zukunft: Immer mehr Kinder werden nicht nur in einer, sondern in mehreren Familien aufwachsen. Oft haben die Jugendlichen dadurch sogar flexiblere Vorstellungen von den Rollen, die man als Mann und Frau zu erfüllen hat, als Kinder aus traditionellen Familien.

Aufgabe 4a 2 ▶ 4

- 1 Der Hauptgrund für eine Wiederheirat ist heute meist nicht mehr das Bedürfnis nach sozialer und finanzieller Absicherung.
- 2 Es besteht jedoch bei vielen Eltern weiterhin der Wunsch nach einer „heilen“ Familie und nach einer glücklichen Partnerschaft.
- 3 Das gilt besonders dann, wenn ihnen dieser neue Partner als „Ersatz“ für den Vater oder die Mutter präsentiert wird.
- 4 Viele haben Angst vor ihrer neuen Rolle, besonders dann, wenn sie bisher keine Erfahrung in Kindererziehung hatten.
- 5 Oft haben die Jugendlichen dadurch sogar flexiblere Vorstellungen von den Rollen, die man als Mann und Frau zu erfüllen hat, als Kinder aus traditionellen Familien.

Lektion 8 ERNÄHRUNG

Hören, Aufgabe 2 2 ▶ 5

- 1 **Paula:** Wie ist das bei dir eigentlich mit Kochen? Machst du das gerne?
Wassili: Ehrlich gesagt, ich habe manchmal nicht so recht Lust zu kochen, vor allem unter der Woche, wenn ich abends hungrig nach Hause komme. Da kommt es schon vor, dass ich mir ein Fertiggericht in der Mikrowelle aufwärme oder eine Instant-Nudelsuppe mache. Aber wenn meine Freundin kommt, besonders am Wochenende, kochen wir gern gemeinsam. Sie liebt es auch, samstags auf dem Wochenmarkt einzukaufen, da ist alles frisch und man bekommt da viele regionale Produkte. Und du, kochst du immer selbst?
- 2 **Paula:** Also unter der Woche gehe ich mittags meist in unserer Firmenkantine essen, die ist recht gut. Dann mache ich mir abends oft nur noch eine Kleinigkeit, einen Salat mit Brot oder einen Teller Nudeln mit Soße. Fertiggerichte mag ich nicht so gern. Und ja, ich koche auch am Wochenende etwas aufwändiger oder wir gehen mal in die Pizzeria oder asiatisch essen.

2

Sprecher: Heutzutage lesen und hören wir so viel Unterschiedliches darüber, wie wir uns richtig ernähren sollen. Fleischlos, glutenfrei, vegan, laktosefrei und so weiter. Die meisten Menschen haben jedoch eher wenige Allergien oder Unverträglichkeiten und sollten vor allem darauf achten, dass sie ein paar Grundregeln einhalten. Dazu zählt, dass man ausreichend Flüssigkeit zu sich nimmt, also im Laufe des Tages genügend trinkt, vor allem Wasser oder Tees und verdünnte Säfte. Die Nahrungsgrundlage sollten dann Gemüse, Obst und Vollkornprodukte sein. Auf tierische oder sehr fette Produkte sollte man häufiger mal verzichten. Auch Süßes bitte nur in Maßen.

3

Amin: Du Sercan, wir machen am Samstagabend eine kleine Party bei mir. Kommst du auch?

Sercan: Samstag – ja, da hätte ich Zeit. Gern! Wann denn?

Amin: So ab acht. Es kommen auch einige, die mit uns im Verein kicken.

Sercan: Cool – und soll ich noch was mitbringen?

Amin: Das muss nicht sein, aber wenn du Lust hast, gern. Am liebsten was fürs Büffet.

Sercan: Lieber süß oder salzig?

Amin: Hmm, vielleicht eher etwas Herzhaftes, Nachspeisen haben wir, glaube ich, genug.

Sercan: Okay! dann mach ich Hackfleischbällchen mit Soße, das ist mein Lieblingsessen.

Amin: Super, gute Idee.

4

Sprecher: Kochen lernen ist auch bei den Jüngeren im Trend. Die unzähligen Kochshows im Fernsehen haben sicherlich auch dazu beigetragen, dass auch junge Leute wieder lieber selbst in den Töpfen rühren. Kochen ist nicht mehr nur eine lästige Notwendigkeit, vor allem Freunde zu bekochen ist manchmal sogar ein „Event“. Dazu muss man natürlich auch etwas von der Sache verstehen und das Kücheneinmaleins beherrschen. Das kann man entweder ganz traditionell von Oma lernen. Oder im Kochkurs, zum Beispiel an einer Volkshochschule. Das ist dann meist ein nettes Gemeinschaftserlebnis und macht den Chefköchen wie auch den Lehrlingen Spaß. Nicht wenige unerfahrene Köche lassen sich Rezepte aber lieber in einem Youtube-Video erklären. Der Vorteil dabei ist: Das Video ist jederzeit verfügbar und man kann sich die schwierigen Stellen beliebig oft ansehen.

Extra Beruf DER ARBEITSVERTRAG

Aufgabe 1a 2 6

Antje: Antje Schubert, guten Tag!

Mira: Hallo Antje, hier spricht Mira!

Antje: Hey Mira! Lange nichts von dir gehört! Wie geht's dir? Wie läuft es mit deinen Bewerbungen?

Mira: Prima, stell dir vor, ich habe eine neue feste Anstellung als Erzieherin gefunden! In einer Kindertagesstätte in der Frühlingsstraße. Letzte Woche war mein Vorstellungsgespräch und in zwei Wochen, am 1. September, geht's schon los. Ich warte jetzt noch, bis ich meinen Arbeitsvertrag zugeschickt bekomme.

Antje: Hey super, ich gratuliere dir, das ist doch prima! Und was für eine Stelle ist das genau?

Mira: Ja also ... ich werde Vollzeit in einer Kindertagesstätte

in Ingolstadt auf einer Erzieherstelle arbeiten. Dort gibt es zwei Kindergruppen mit je 20 Kindern. Die beiden Kolleginnen und einen Kollegen habe ich auch schon kennengelernt, sie sind alle sehr nett!

Antje: Und wie sind deine Arbeitszeiten?

Mira: Entweder von morgens halb acht bis vier am Nachmittag oder von neun bis halb sechs. Wir wechseln uns da alle 2 Wochen ab, das finde ich auch ganz gut. So kommt man auch mal früher nach Hause oder muss morgens nicht ganz so früh raus.

Antje: Klingt prima, ich freue mich für dich!

Mira: Du, was ich dich fragen wollte, Antje: Du bist doch Juristin. Darf ich dich eventuell nochmal anrufen, wenn ich meinen Arbeitsvertrag bekommen habe? In so Verträgen gibt es manchmal recht spezielle Formulierungen und Fachbegriffe. Ich kenne mich da nicht aus und ... ich bin ja auch keine Muttersprachlerin. Außerdem ist in Deutschland ja doch einiges anders als in Österreich ... – Vielleicht könntest du mir helfen, sodass ich richtig verstehe, was ich da unterschreibe?

Antje: Na klar kannst du mich nochmal fragen – vielleicht schickst du mir dann erstmal einen Scan oder fotografiert den Vertrag, damit ich mir das selbst in Ruhe durchlesen kann.

Mira: Ja, gute Idee das werde ich machen! Du ... pass auf, da fällt mir gleich eine erste Frage ein: Wie unterscheidet sich denn zum Beispiel der Kündigungsschutz in Österreich und Deutschland?

Antje: Puuh, du stellst Fragen. Da müsste ich selbst erst einmal nachsehen ...

Mira: Ja, du hast recht, das ist schon sehr speziell. Okay, eine andere Frage: Was heißt denn ...

Antje: Mira, du sorry, aber ich muss gleich los ... ich mache dir einen Vorschlag: Ich schicke dir nachher gleich noch einen Link zu einer guten Webseite, wo die wichtigsten Fachbegriffe zum Thema Arbeitsvertrag beschrieben werden. Dort kannst du dich ja schon einmal ein wenig einlesen. Und dann sehen wir uns deinen Vertrag an, wenn du ihn hast ... Wie wäre das?

Mira: Das ist nett, danke dir! So machen wir es!

Antje: Prima! Und wenn du dann unterschrieben hast und alles sozusagen unter „Dach und Fach“ ist, treffen wir uns mal und stoßen darauf an!

Mira: Sehr gerne Antje, das machen wir! Also, vielen Dank für deine Unterstützung und bis bald!

Antje: Gern geschehen, ich hoffe, ich kann dann auch alle deine Fragen beantworten. Tschüß Mira! Mach's gut!

Mira: Du auch, ciao!

Aufgabe 3c, Sprachnachricht 1 2 7

Antje: Also, pass auf: Wenn du nicht zur Arbeit kommen kannst, weil du zum Beispiel krank bist, ist das überhaupt kein Problem. Du solltest nur unbedingt in der Arbeit Bescheid geben. Wenn es nicht besser wird und du länger als drei Tage daheimbleiben musst, musst du zum Arzt gehen. Denn dann braucht dein Arbeitgeber ein ärztliches Attest.

Aufgabe 3c, Sprachnachricht 2 2 8

Antje: Dein Gehalt bekommst du natürlich auch, wenn du krank bist oder wenn du Urlaub nimmst. Wenn du allerdings länger als 6 Wochen krank bist, muss dein Arbeitgeber kein Gehalt mehr bezahlen. Dann bekommst du Krankengeld von der Krankenkasse – das ist aber immer weniger als dein Gehalt, also circa 70 Prozent vom Nettogehalt.

Aufgabe 3c, Sprachnachricht 3 2 ⏮ 9

Antje: Bei den Überstunden ist das so: In deinem Vertrag steht sozusagen, dass du bei betrieblicher Notwendigkeit Überstunden machen musst, das heißt vermutlich, wenn etwas Besonderes ansteht wie ein Ausflug mit den Kindern mit Übernachtung oder wenn wegen Krankheit nicht genug Kollegen da sind. Es gibt aber auch Grenzen: Länger als die gesetzliche Arbeitszeit darf dich der Arbeitgeber nicht arbeiten lassen. Ja – und du bekommst die Überstunden dann in Form von Freizeit ausbezahlt, also kein extra Geld dafür.

Aufgabe 3c, Sprachnachricht 4 2 ⏮ 10

Antje: Dein genaues Nettogehalt kann ich dir leider auch nicht sagen. Das hängt von deiner Steuerklasse ab. Aber netto dürften das bei dir ungefähr 1650 Euro sein, schätze ich. Im Internet findest du einen Brutto-Netto-Rechner, damit kann man sich das ganz einfach ausrechnen.

Lektion 9 AN DER UNI**Hören, Aufgabe 2a** 2 ⏮ 11

Referent: Herzlich willkommen im Studentenwerk der Technischen Universität Bergakademie Freiberg. Mein Name ist Hermann Schönfelder, ich leite das Studentenwerk. Wir freuen uns, dass unsere Vortragsreihe für Abiturienten und Abiturientinnen inzwischen so beliebt ist. Seit wir vor zwei Jahren mit diesen ... ja sagen wir ruhig ... „lebenspraktischen“ Tipps begonnen haben, sind die Teilnehmerzahlen ständig gestiegen. Aber unser Thema heute ist ja auch hochaktuell: Wie gehe ich mit meinem Geld um? Die schlechte Nachricht zuerst: Leider werde ich Ihnen nicht verraten, wie Sie schnell und mühelos zu Geld kommen. Denn das habe ich selber noch nicht herausgefunden. Allerdings habe ich konkrete Ratschläge, die Ihnen hoffentlich helfen werden. Zuerst wollen wir auf die Einnahmen eingehen – also was kommt rein? Da geht es um Jobs für Studierende, Studienkredite und Stipendien. Im zweiten Teil werden wir auf die Ausgabenseite schauen. Soweit der Überblick.

Aufgabe 2b 2 ⏮ 12

vgl. Track 13–16

Aufgabe 2b, Abschnitt 1 2 ⏮ 13

Referent: Beginnen wir mit den Fakten. Wie viel Geld haben Studierende monatlich zur Verfügung und wofür geben sie es aus? Dazu ein paar Zahlen anhand eines Beispiels. Tristan Steffens studiert Wirtschaftswissenschaften und bekommt Geld aus drei Quellen: Erstens bekommt er finanzielle Unterstützung vom Staat, also BAföG, zweitens überweisen ihm seine Eltern das staatliche Kindergeld von 184 Euro. Und drittens verdient er sich mit Aushilfsjobs regelmäßig etwas Geld dazu. So kommt er auf stolze 920 Euro im Monat. 320 Euro kostet seine Wohnung, mit dem Rest kommt er nach eigener Aussage gut über die Runden. Wie wir alle wissen, geht es nicht allen so gut.

Aufgabe 2b, Abschnitt 2 2 ⏮ 14

Referent: Viele Studierende erhalten keine finanzielle Unterstützung vom Staat, weil die Eltern zu viel verdienen. Viele davon möchten aber auch nicht von den Eltern abhängig sein. Deshalb wollen sie das Geld für ihr Studium selber verdienen. Natürlich gibt es hier unendlich viele Möglichkeiten. Wichtig bei so einem Studentenjob ist nicht nur die Art der Tätigkeit. Wichtig ist auch: Wie regelmäßig sind die Einnahmen aus so einem Job? Außerdem spielt es eine Rolle, ob die Arbeitszeiten zu den Stundenplänen passen. Dazu wieder zwei Beispiele. Zunächst Katrin: Die Studentin arbeitet mehrere Abende in der Woche als Abendaushelferin in der Semper-Oper in Dresden. Sie wird pro Abend bezahlt. Wenn sie zwei bis drei Abende im Monat arbeitet, verdient sie etwa 500 Euro. Minus Steuern natürlich. Der Studentenjob passt optimal zum Stundenplan der Studentin. Anne dagegen jobbt bei einer Sandwich-Kette für sieben Euro die Stunde. Sie wird jeweils in Schichten eingeteilt, mal vormittags, mal abends. Um auf 500 Euro zu kommen, müsste sie über über 6 Stunden Arbeit. Mein Tipp: Suchen Sie einen Job, in dem Sie möglichst regelmäßig arbeiten können und der Ihnen trotzdem viel Freiraum gibt. Wichtiger als das Geld sind die Arbeitszeiten. Sie müssen zu Ihrem Stundenplan passen.

Aufgabe 2b, Abschnitt 3 2 ⏮ 15

Referent: Das Arbeiten neben dem Studium ist nicht jedermanns Sache. Das Studium umfasst ja seit Einführung des Bachelors mehr Stunden als früher. Hinzu kommen zusätzliche Aktivitäten wie Praktikum und Ähnliches. Deshalb entscheiden sich immer mehr Studierende statt für einen Nebenjob für einen Kredit. Solche Studienkredite gibt es z. B. bei einer Bank oder über spezielle Bildungsfonds. Studienkredite funktionieren so: Während des Studiums werden die Lebenshaltungskosten und Studiengebühren aus dem Kredit finanziert. Nach dem Berufseinstieg zahlt der Kreditnehmer, also der Studierende, ihn dann wieder zurück. Im Kreditvertrag wird bestimmt, welcher Betrag monatlich zurückgezahlt werden muss. Dieser Beitrag muss aber erst gezahlt werden, wenn der Studierende eine Arbeitsstelle gefunden hat. Die Höhe und die Dauer des Beitrags hängen vom zukünftigen Einkommen des Studierenden ab. Besonders Studierende, die gleich nach dem Studium einen gut bezahlten Job finden, haben weniger Probleme damit, einen Berg Schulden abzubauen. Mein Tipp: Recherchieren Sie zuerst sorgfältig: Welche Angebote gibt es? Für wie viel Prozent Zinsen? Und vor allem: Wie sind die Bedingungen für die Rückzahlung?

Aufgabe 2b, Abschnitt 4 2 ⏮ 16

Referent: Eine stressfreie Art, sein Studium zu finanzieren, ist das Stipendium. Hier kurz zusammengefasst die wichtigsten Regeln zu diesem Thema: Stipendien sind nicht nur für Hochbegabte mit den besten Notendurchschnitten gedacht. Die Kriterien für die Auswahl der Stipendiaten sind vielfältig. Sie können vom Studienfach über den Beruf der Eltern bis hin zum Geburtsort reichen. Allein in Deutschland gibt es über 1300 Stipendiengeber. Dazu kommen die in Österreich, der Schweiz und Liechtenstein. Ungefähr jede fünfte Stiftung findet keine passenden

Stipendiaten. Da verpassen also viele eine Chance. Stipendien gibt es nicht nur für Studienanfänger, es gibt auch solche, die sich an Fortgeschrittene richten. Der Grund, warum viele Studierende sich erst gar nicht um ein Stipendium bewerben, ist einfach: Sie glauben, das ist zu aufwendig und zu schwierig. Nun ja, etwas Zeit und Mühe muss man schon investieren. Allerdings sind ein Anschreiben, ein Lebenslauf und ein Motivationsschreiben oft schon alles, was man benötigt.

Mein Tipp zu diesem Thema: Unsere Mitarbeiter im Studentenwerk kennen sich bei Stipendien recht gut aus. Machen Sie bei ihnen doch einfach mal einen Termin aus. Wovon ich eher abräte, ist, sich direkt an die Stipendiengeber zu wenden und dort anzurufen. Verschaffen Sie sich lieber einen Überblick im Internet. Auf der Seite mystipendium.de finden Sie nützliche Informationen.

Soweit meine Tipps zu den Einnahmen. Kommen wir jetzt noch zu den Ausgaben. ...

Lektion 10 SERVICE

Hören 1, Aufgabe 2 2 17

Moderator: Meine Damen und Herren, liebe Zuhörer! Ich darf Sie heute zu unserer Gesprächsrunde begrüßen, die den Titel trägt: Schnäppchenjagd im Internet – Halten Rabatt-Webseiten wie „Sei dabei!“ und Co., was sie versprechen?

Dazu haben wir als Diskussionsteilnehmer eingeladen: die regelmäßige „Sei dabei!“-Nutzerin Frau Alice Frey, den Marketing-Experten Herr Hendrik Furler und die Restaurantbesitzerin Frau Nadja Becker, die als Kooperationspartnerin von „Sei dabei!“ schon selbst Erfahrungen machte. „Sei dabei!“ – dieser Name ist mittlerweile weltbekannt für supergünstige Angebote aller Art, auch hierzulande sind bereits viele tausend Menschen auf diesem Internetportal angemeldet.

Herr Furler, könnten Sie bitte einmal kurz für alle, die die Seite nicht kennen, erklären, wie „Sei dabei!“ funktioniert?

Hendrik Furler: Ja gern – also dieser Dienst funktioniert folgendermaßen: Wer sich kostenlos bei „Sei dabei!“ oder ähnlichen Portalen anmeldet, bekommt täglich mehrere Angebote, meist in der Nähe seines Wohnorts oder seiner Stadt, per E-Mail zugeschickt. Das reicht von Wellness-Angeboten wie Ganzkörpermassagen über Kurzreisen bis hin zu Sport- und Freizeitangeboten und Restaurantgutscheinen. Das Ganze wird meist zu unschlagbaren Preisen, mit Rabatten von 50–70% auf den Normalpreis angeboten. Sehr verlockend!

Und wenn sich dann innerhalb von 24–72 Stunden eine bestimmte Zahl von Nutzern zusammenfindet, um dieses Produkt zu kaufen, dann findet der Kauf oder wie es hier heißt, der „Deal“, auch statt. Den Gutschein kann man sich dann selbst ausdrucken und er ist innerhalb einer bestimmten Zeit einzulösen.

Moderator: Vielen Dank erst einmal, Herr Furler. Frau Frey, Sie haben schon selbst Erfahrungen mit „Sei dabei!“ gemacht. Kann man sagen, dass Sie ein „Sei dabei!“-Fan sind?

Alice Frey: Ja, das kann man durchaus so sagen. Ich habe vor circa einem Jahr zum ersten Mal von „Sei dabei!“ gehört. Eine Freundin war aus einem tollen Kurzurlaub am Bodensee zurück und erzählte mir ganz begeistert

davon. Den Urlaub hat sie über „Sei dabei!“ gefunden. Da habe ich mich auch gleich bei „Sei dabei!“ angemeldet – es kostet ja nichts. Inzwischen war ich mit meiner Familie ein paar Tage in Hamburg, habe einen asiatischen Kochkurs besucht und bei einem Fotografen ganz tolle Fotos von mir machen lassen, alles zu super Preisen – meistens war dafür weniger als die Hälfte vom Normalpreis zu bezahlen und die Qualität war absolut in Ordnung. Nur das Frühstücksbuffet, das wir einmal per Gutschein gekauft hatten, war nicht so toll. Das war seinen Preis eigentlich nicht wert.

Moderator: Das klingt ja wirklich ziemlich begeistert.

Frau Becker, wie waren denn Ihre Erfahrungen als Kooperationspartnerin von „Sei dabei!“? Soviel ich weiß, haben Sie in Ihrem Restaurant selbst Serviceleistungen mit „Sei dabei!“ angeboten.

Nadja Becker: Genau, wir wollten mal wieder Werbung für unser kleines Restaurant machen und neue Kunden erreichen – da schien uns „Sei dabei!“ eine gute Möglichkeit. Wir haben dann ein 3-Gänge-Menü für 20 Euro angeboten, von dem wir nur 10 Euro selbst bekommen haben. Bis zu 50% von dem, was die Kunden bezahlen, bleiben nämlich bei „Sei dabei!“. Und ein 3-Gänge-Menü für 10 Euro lässt sich wirklich nicht machen, ohne draufzahlen. Mit solchen Aktionen kann man kein Geld verdienen, wie gesagt, man kann höchstens ein paar neue Kunden werben und hoffen, dass sie wiederkommen und dann zu den ganz normalen Preisen auf der Speisekarte essen.

Das Schlimmste war aber, dass sich innerhalb von 24 Stunden über 400 Leute einen Gutschein geholt haben, und alle mussten wir dann in den nächsten drei Monaten bedienen. Das hätte uns beinahe ruiniert. Dass es so kommen könnte, hatten wir natürlich vorher nicht bedacht.

Moderator: Ihre Erfahrungen mit der Gutschein-Werbung waren also nicht so positiv?

Nadja Becker: Sagen wir mal so: Es war uns, also meinem Mann und mir, schon klar, dass wir mit den Gutscheinen nicht wirklich was verdienen, sondern vor allem neue Gäste werben wollten. Aber dann merkten wir, dass es gar nicht mehr zu schaffen war, die Gäste zufriedenzustellen, weil das Restaurant immer voll war und wir trotzdem finanziell immer mehr ins Minus kamen. Das hat uns dann doch ganz schön schockiert. Und wir wissen ja auch nicht, ob die Gäste mit Gutschein wirklich wieder kommen. Alles in allem hat es sich für uns nicht gelohnt, besonders, weil man die Hälfte des Menü-Preises an „Sei dabei!“ abgeben muss! Meiner Meinung nach verdienen die am besten an der ganzen Sache. Eine clevere Geschäftsidee, das muss man schon sagen!

Moderator: Also das ist dann vielleicht auch die Kehrseite der Medaille, was für die einen ein Schnäppchen ist, kann für die anderen mit viel Aufwand und Verlusten verbunden sein. Vielleicht muss es ja bei solchen Geschäften immer, sagen wir, „einen Dummen“ geben. Oder, Herr Furler, wie lässt sich das sonst erklären?

Hendrik Furler: Das würde ich so nicht sagen – aber natürlich hat der Kooperationspartner dafür, dass er kostenlose Werbung für sein Geschäft bekommt, einen gewissen Aufwand – zeitlich, personell oder finanziell, denn die Lockangebote müssen ja irgendwie bezahlt werden. Die Frage ist schon auch, ob 50% vom Verkaufspreis für das Internetportal gerechtfertigt sind. Meiner Meinung nach würden 30% auch genügen. Die Anbieter hätten dann auch etwas mehr Luft und müssten nicht, wie es schon häufig passiert ist, Mogelpackungen verkaufen, also kleinere Portionen,

schlechtere Qualität etc. Der Kunde weiß vom möglichen Verlust des Anbieters natürlich nichts, der will ja niemanden schädigen. Auf der anderen Seite will er aber auch gute Qualität für sein Geld.

Alice Frey: Ja, also ich hatte schon den Eindruck, dass ich als Kunde oder Gast über „Sei dabei!“ auch willkommen war, auch wenn ich weniger bezahlt hatte. Ich glaube, dass ich mir weiterhin gute und interessante Angebote ansehe, man kommt auf ganz neue Ideen und Aktivitäten, wie zum Beispiel Tango tanzen – da mache ich mit meinem Mann nächstes Wochenende einen Anfängerkurs über „Sei dabei!“.

Moderator: Ja, meine Damen und Herren, das Schnäppchenjagen im Internet hat wie vieles ein Für und Wider – Vielleicht haben Sie ja eigene Erfahrungen, Fragen oder eine klare Meinung dazu, dann können Sie auf unserer Internetseite www.rundfunk-ratgeber.de weiterdiskutieren. Ich möchte mich bei allen in der Gesprächsrunde noch mal ganz herzlich bedanken und wünsche Ihnen in der Zukunft nur gute Erfahrungen mit neuen Geschäftsideen!

Hören 2, Aufgabe 1b 2 18

Axel Hacke: Es war Nacht, ich saß in der Küche, trank noch ein Bier und versuchte, mich bei der Bahn-Auskunft und ihrem Sprach-Dialogsystem nach einer Verbindung von Prien nach München zu erkundigen, am nächsten Tag. Ich erinnere mich nicht mehr an jedes Wort, ich verbürge mich auch nicht für jeden Satz, aber so ähnlich, wie ich es hier wiedergebe, lief es.

Das Sprach-Dialogsystem fragte mich, von welchem Bahnhof ich abzufahren gedächte.

Ich sagte: „Prien.“

Aufgabe 2a, Abschnitt 1 2 19

Axel Hacke: Das Sprach-Dialogsystem sagte: „Möchten Sie von Wiek abfahren?“

„Wie kommen Sie darauf? Wo ist Wiek?“, fragte ich. Ich kenne einen kleinen Ort namens Wiek, das ist auf Rügen, aber gibt es da einen Bahnhof?

„Ich habe Sie leider nicht verstanden“, sagte das Sprach-Dialogsystem. „Bitte versuchen Sie es noch einmal. Von wo möchten Sie abfahren?“

„Prien“, sagte ich.

Das System sagte, ich solle entweder „Neueingabe“ sagen oder einen der folgenden Bahnhofsnamen: „Düren, Viersen mit V, Wien in Österreich, Kirn an der Nahe.“

„Wo denken Sie hin?“, sagte ich. „Prien!“

„Möchten Sie von Wyk auf Föhr abfahren?“

„Auf keinen Fall!“, sagte ich. „Das ist am anderen Ende Deutschlands. Ich möchte von Prien abfahren.“

Aufgabe 2a, Abschnitt 2 2 20

Axel Hacke: Wieder bedauerte das Sprach-Dialogsystem in vollendet höflichen Wendungen, mich nicht verstanden zu haben.

Ich sagte „Neueingabe“ und überlegte eine Weile, ob es irgendwo in Deutschland vielleicht einen Ort namens „Neu-Eingabe“ gäbe, so wie es ja auch Neumünster gibt oder Neu-Ulm. Dann trank ich einen Schluck von meinem sehr kalten Bier und machte ein Geräusch, das ungefähr klang wie „Hulp“.

„Möchten Sie von Ulm abfahren?“, fragte das Sprach-

Dialogsystem.

„Hulp“, machte ich noch einmal.

„Möchten Sie von Ulm Hauptbahnhof abfahren?“

„Prien!“, schrie ich. Das Gespräch begann, mich an gewisse Telefonate mit meiner Frau zu erinnern. Manchmal ruft Paola mich von ihrem Handy aus an, und die Verbindung ist schlecht, sie versteht mich nicht und ruft: „Hallo, hörst du mich?“

„Ja, ich höre dich.“

„Hallo?“

„Ja, ich bin hier, ich höre dich.“

„Hallo? Hörst du mich denn nicht?“

„Doch, ich höre dich gut. Hörst du mich denn nicht?“

„Halloooooo! Halloooooo!“

Das ist immer der Punkt, an dem ich wütend werde. „Jetzt schrei mich doch nicht so an!“, schreie ich. „Was kann ich denn für die schlechte Verbindung, es ist doch nicht meine Schuld, dass die Verbindung so schlecht ist!“

„Halloooo!“, schreit sie. „Halliiiihalloooo!“

Aufgabe 2a, Abschnitt 3 2 21

Axel Hacke: Sie schreit ja gar nicht mich an, sie schreit die Telefonverbindung an. Überhaupt schreit sie gern Dinge an, wenn sie nicht funktionieren, neulich hat sie unsere neue Freisprechanlage im Auto angeschrien, weil ich aus dem Lautsprecher nur ganz leise zu hören war. Sie nannte die Freisprechanlage ein „solches Scheißteil“, das „auf den Müll“ gehöre. Hinterher stellte sich dann heraus, dass sie den Lautstärkereglern der Freisprechanlage (es ist derselbe wie vom Radio) nahezu auf Null gedreht hatte, aber da war die Freisprechanlage schon angeschrien, wahrscheinlich ist sie jetzt beleidigt auf ewig.

Doch eine Telefonverbindung anzuschreien, das ist schon etwas Besonderes, das hat etwas geradezu Metaphysisches, denn eine Telefonverbindung ist ja nicht einmal ein Ding, es ist etwas völlig Ungreifbares, eventuell Göttliches, das man vielleicht nicht anschreien sollte.

„Halloooo!“, schreit sie den Äther an. „Halloooo!“

Dann legt sie auf.

Na ja, so ist das manchmal bei uns.

„Prien“, sage ich. „Hauptbahnhof Prien am Chiemsee.“

„Es tut mir leid, ich habe sie immer noch nicht verstanden“, sagt das Sprach-Dialogsystem. „Möglicherweise liegt es an der schlechten Verbindung.“

Wieder die Verbindung. Die Verbindung ist immer schuld. Aber das Dialogsystem war doch sehr höflich. Ob es schon verheiratet ist?

Aufgabe 2b 2 22

vgl. Track 18–21

Extra Beruf MEIN ERSTER ARBEITSTAG

Aufgabe 1b und c 2 23

Frau Klein: So, Herr Gebre, ich führe Sie jetzt einfach mal ein wenig im Haus herum und stelle Ihnen die Kolleginnen und Kollegen vor. Hier haben wir unseren Kollegen, Herr Müller.

Gunther Müller: Guten Morgen!

Ariam Gebre: Guten Morgen, Herr Müller.
Frau Klein: Hier ist übrigens ab morgen Ihr Arbeitsplatz. Für die nächsten Wochen zumindest. Herr Müller ist zuständig für die Einsatzpläne und die Zimmerreservierungen. Bei ihm werden Sie die nächsten Wochen sein und Herr Müller arbeitet Sie da ein.
Ariam Gebre: Ah ja, sehr schön. Freut mich.
Gunther Müller: Mich auch. Na dann auf gute Zusammenarbeit. Und einen guten Start wünsche ich Ihnen!
Ariam Gebre: Danke!
Frau Klein: So als nächstes stelle ich Ihnen Frau Halmer vor. Marianne, ich möchte dir Herrn Gebre vorstellen.
Marianne Halmer: Grüß Gott.
Ariam Gebre: Hallo, schön Sie kennen zu lernen.
Marianne Halmer: Willkommen im Drei Könige.
Frau Klein: So, dann gehen wir zum Chef...
Ariam Gebre: Äh, Entschuldigung. Dürfte ich noch fragen, für welchen Bereich Sie zuständig sind, Frau Halmer?
Marianne Halmer: Natürlich. Ich kümmere mich vor allem um den Empfang der Gäste und das Auschecken.
Ariam Gebre: Ah ja, alles klar.
Frau Klein: Nun sehen wir mal, ob unser Chef, Herr Schuster, in seinem Büro ist. Er kümmert sich hier ja um das große Ganze ...
Michael Schuster: Einen Moment bitte!
Frau Klein: Wir müssen einen Moment warten. Aber hier kommen Elise und Doray, zwei unserer Zimmermädchen.
Elise Wachs: Hallo! Entschuldigung, aber wir müssen dringend mit den Gästezimmern weitermachen. Wir sehen uns sicher noch.
Frau Klein: Die beiden sind nur einige Monate im Jahr bei uns im Service tätig. Hallo, Herr Schuster?
Michael Schuster: Ja?
Frau Klein: Ich führe gerade den neuen Kollegen durchs Haus. Herrn Gebre.
Michael Schuster: Ja, schön dass Sie da sind, Herr Gebre. Leider erwarte ich nun jeden Moment einen dringenden Anruf. Aber wir sprechen uns heute Abend noch in Ruhe. Lassen Sie sich bitte schon einmal den Einarbeitungsplan von Herrn Müller geben. Und dann bis heute Abend.
Ariam Gebre: Ja, gern, bis später.

Aufgabe 4a 2 24

Michael Schuster: So, Herr Gebre, endlich finde ich Zeit, Sie noch einmal persönlich bei uns zu begrüßen. Willkommen im Drei König. Wir freuen uns sehr, dass Sie da sind.
Ariam Gebre: Das ist aber nett. Ich freue mich auch, dass ich in diesem tollen Haus anfangen.
Michael Schuster: Sie haben die Kollegen, die heute Dienst hatten, kennengelernt?
Ariam Gebre: Ja, so ist es.
Michael Schuster: Dann wissen Sie auch, wo Sie ab morgen tätig sein werden.
Ariam Gebre: Ja, bei Herr Müller. Mit ihr zusammen mache ich die Reservierungen und die Einsatzpläne.
Michael Schuster: Genau, sehr gut. Herr Gebre, Sie kommen ja bereits gut ausgebildet zu uns. Sie haben das Hotelfach hier in Bayern in den vergangenen drei Jahren gut kennengelernt.
Ariam Gebre: Ja, das kann man so sagen ...
Michael Schuster: Wie haben Sie den heutigen Tag denn erlebt? Was ist Ihr erster Eindruck?
Ariam Gebre: Frau Klein hat mich heute herumgeführt und mir alles gezeigt, sogar die Räumlichkeiten im Keller.

Michael Schuster: Ja, Frau Klein ist eine langjährige Mitarbeiterin, sie macht das sehr genau.

Aufgabe 4a und b 2 25

Ariam Gebre: Und dann hat mir Frau Klein auch gleich alle hier vorgestellt. Die Mitarbeiter waren sehr nett und hilfsbereit, die Atmosphäre finde ich wirklich sehr angenehm.
Michael Schuster: Schön dass Sie das sagen, denn das Betriebsklima ist mir persönlich sehr wichtig. Ohne positives Klima wäre vieles nicht zu schaffen. Unser Haus ist oft ausgebucht und die Gäste erwarten hohe Leistung für ihr Geld. Da sind dann auch schon mal ein paar Überstunden notwendig...
Ariam Gebre: Klar!
Michael Schuster: Im Gegenzug achte ich darauf, den Mitarbeitern zu zeigen, wie sehr ich ihre Leistung schätze. Wichtig ist das Gemeinschaftsgefühl, also die gute Zusammenarbeit im Team. Toll ist es, wenn die Identifikation mit Team und seinen Aufgaben da ist. Das ist bei uns so ... das ist unsere Unternehmenskultur.
Ariam Gebre: Ja, ich denke, das spürt man sofort, wenn man reinkommt.
Michael Schuster: Eben. Unsere Gäste merken das ja auch. Mir ist es wichtig, dass sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiterentwickeln. Deshalb lege ich Wert auf regelmäßige Fortbildungen. Das kann ein Seminar zur Teambildung für alle sein oder aber auch ein Training mit individuellen Inhalten.
Ariam Gebre: Dürfte ich da gleich einmal eine Frage stellen?
Michael Schuster: Ja, natürlich.
Ariam Gebre: Frau Klein hat berichtet, dass ein Mitarbeiter einmal einen Deutschkurs mit dem Schwerpunkt Service gemacht hat.
Michael Schuster: Ja ... das war ... Herr Tomescu, aus Rumänien.
Ariam Gebre: Wäre es vielleicht möglich, dass ich auch so etwas in diese Richtung mache?
Michael Schuster: Prinzipiell gern. Ich würde vorschlagen, wir warten die ersten Tage ab und dann besprechen wir das mit Herrn Müller.
Ariam Gebre: Alles klar!
Michael Schuster: Ja gut, das wäre es dann für heute. Ich hoffe sehr, dass Sie sich schnell ins Team integrieren und sich bei uns wohlfühlen werden.
Ariam Gebre: Das hoffe ich auch. Vielen Dank für Ihre Zeit und die freundlichen Worte.
Michael Schuster: Gern geschehen. Guten Start!

Lektion 11 GESUNDHEIT

Hören, Aufgabe 2b, Abschnitt 1 2 26

Moderatorin: Zu unserer Sendung „Mobilität im Beruf“ begrüße ich Sie, liebe Hörerinnen und Hörer sowie unseren Gast, Frau Sophie Barlow, die seit fünf Monaten an einem deutschen Klinikum als Ärztin arbeitet. Frau Barlow, Sie sind vor eineinhalb Jahren, da waren Sie 28, aus England hierhergekommen. Was war der Grund für Ihren Umzug?
Sophie Barlow: Mein Freund ist Deutscher, wir haben uns vor zwei Jahren in Kolumbien kennengelernt und dann habe ich ja vor eineinhalb Jahren entschieden, dass ich nach Deutschland umziehen wollte.

Moderatorin: Hatten Sie denn auch überlegt, ob vielleicht Ihr Freund nach England kommt und dort lebt und arbeitet?

Sophie Barlow: Ja also wir haben ein bisschen darüber gesprochen, aber das hat nicht so lange gedauert, ich mag es sehr, sehr gerne in Deutschland, ich mag sehr gern so Skifahren und Wandern, ich finde es ganz toll, dass in Bayern die Berge ganz in der Nähe sind. Also diese Unterhaltung hat ungefähr 30 Sekunden gedauert, ich habe gesagt, ja, ich ziehe nach Deutschland um.

Moderatorin: O.k. Und Sie haben's nicht bereut, bis jetzt, Sie sind immer noch sehr gerne hier?

Sophie Barlow: Ja, ich bin immer noch gerne hier.

Moderatorin: Und wollen auch länger bleiben?

Sophie Barlow: Ja.

Moderatorin: Und jetzt arbeiten Sie inzwischen seit fünf Monaten. War es denn kompliziert, eine Anerkennung als Ärztin in Deutschland zu bekommen? Wurden Ihre Diplome und Qualifikationen sofort anerkannt?

Sophie Barlow: Also es war nicht so kompliziert. Innerhalb der Europäischen Union wird die Approbation automatisch anerkannt. Was ein bisschen kompliziert war, ist, dass ich meine ganzen Zeugnisse und Zertifikate habe übersetzen lassen müssen. Und das hat relativ lang gedauert, das hat auch relativ viel Geld gekostet und dann, wenn ich das alles gemacht habe, musste ich auch acht Wochen auf die Anerkennung meiner Approbation warten. Und das bedeutet auch, dass ich einen Monat später mit der Arbeit angefangen habe.

Aufgabe 2b, Abschnitt 2 2 27

Moderatorin: Und konnten Sie denn schon Deutsch, als Sie hier ankamen?

Sophie Barlow: Nee, also ich konnte kein Wort Deutsch sprechen so vor 18 Monaten, also wirklich kein Wort Deutsch und ich hab' mit Deutschunterricht angefangen, ich hab' so ganz mit A1.1 angefangen, und dann hab' ich die ganzen Stufen gemacht bis B2.2, und dann ich hab diese B2-Prüfung gemacht – und man braucht das auch für die Anerkennung der Approbation.

Moderatorin: Und die haben Sie sofort bestanden, aufs erste Mal?

Sophie Barlow: Ja.

Moderatorin: Ja super! Und wie lang haben Sie denn Ihre Stelle gesucht?

Sophie Barlow: Also nicht so lang, ich hatte eigentlich Glück. Ich wusste, dass ich in der Onkologie arbeiten wollte, und ich hab im Internet nachgesucht und ich hab' gesehen, dass in einer der Unikliniken – haben die Ärzte gesucht. Und ich habe mich für eine Hospitation beworben und auch für eine Stelle. Vor meiner Hospitation hatte ich zwei Vorstellungsgespräche und dann war ich einen Monat im Krankenhaus und hab' wirklich nur zugeschaut und gesehen, was da läuft und was die Ärzte im Alltag da machen. Und dann nach diesem Monat Hospitation habe ich noch ein letztes Vorstellungsgespräch mit dem Chefarzt gehabt und dann hab' ich so eine Woche später erfahren, dass ich eine Stelle bekommen habe.

Moderatorin: Mhm. Und jetzt arbeiten Sie im Fachbereich Onkologie, das heißt mit Krebskranken Patienten.

Sophie Barlow: Genau.

Aufgabe 2b, Abschnitt 3 2 28

Moderatorin: Was fällt Ihnen denn in Ihrem Berufsalltag sprachlich schon sehr leicht und was ist vielleicht manchmal noch ein bisschen schwierig?

Sophie Barlow: Also ich fand ... am Anfang fand ich es relativ schwierig mit dem Dialekt in Bayern, da gibt's so relativ starke Akzente. Und ich bin schon seit fünf Monaten in der Klinik und inzwischen es wird langsam leichter.

Und was ich noch am Anfang ganz schwierig fand, war, Arztbriefe zu schreiben. Auch, wenn man viel Grammatik in der Sprachschule gelernt hat, manchmal reicht es nicht, um einen Arztbrief zu schreiben. Ich war am Anfang wirklich langsam, aber zum Glück habe ich ganz nette Kolleginnen und die haben mir geholfen und jetzt, wenn ich einen Brief schreibe, dann frag ich meine Kollegen, ob die meinen Brief durchlesen können und die machen so einige Korrekturen – ja, also inzwischen wird es immer leichter.

Moderatorin: Ein gutes Team! Erzählen Sie uns doch mal einen typischen Tagesablauf im Krankenhaus:

Sophie Barlow: Also, wir fangen um acht Uhr in der Früh an, und dann – normalerweise fangen wir relativ früh mit der Visite an, das heißt, wir gehen zu den Patienten und fragen, wie es ihnen geht und wir besprechen, was an dem Tag gemacht wird, also was für Untersuchungen wir machen, was für Tests, wie wir mit der Therapie weitermachen u. s. w. Das dauert zwischen zwei und drei Stunden, und danach machen wir normalerweise Mittagspause und dann nachmittags machen wir, das heißt „Aktensite“, das kenne ich nur in Deutschland, das habe ich nicht in England gemacht, und alle Ärzte sitzen zusammen im Arztzimmer auch mit dem Oberarzt oder Oberärztin und dann besprechen wir alle Patienten – wie wir weiter mit der Therapie machen und was für Behandlungen wir da machen und was für Untersuchungen. Und wenn wir Probleme haben, dann versuchen wir, die zu lösen. Das dauert auch zwischen ein und zwei Stunden und danach haben wir ein bisschen Zeit, Arztbriefe zu schreiben, Patienten zu entlassen und dann gehen wir so in der Regel zwischen sechs und sieben Uhr abends nach Hause.

Moderatorin: Gut, das war der Tagdienst, manchmal gibt's aber auch Nachtdienst?

Sophie Barlow: Ja, ich mach ja vielleicht zwischen zwei und drei Nächten Nachtdienst pro Monat, dann arbeitet man von acht Uhr abends bis acht Uhr in der Früh. Und das ist relativ ähnlich zu dem, was ich in England gemacht habe, es gibt nur zwei Ärzte in der Klinik. Manchmal ist es auch ganz ruhig, man kriegt auch ein Zimmer, kann ab und zu mal ein bisschen schlafen, ja.

Moderatorin: Das heißt, das passt so, die zwei, drei Nachtdienste, die schafft man?

Sophie Barlow: Ja, ja. Und die sind normalerweise auch interessant.

Aufgabe 2b, Abschnitt 4 2 29

Moderatorin: Könnten Sie uns vielleicht von einem Erlebnis oder einer Begebenheit erzählen, in Ihrer bisherigen Berufserfahrung, die Ihnen besonders gut gefallen hat?

Sophie Barlow: Als ich mit der Arbeit angefangen hab', war ich sehr, sehr schüchtern und ich hatte Angst, dass die Patienten mich nicht verstehen würden ... und mit der Zeit wird es immer leichter, also die Patienten in der Onkologie, die kommen nicht nur einmal, sondern jeden Monat oder

alle sechs Wochen für die Chemotherapie und mit der Zeit, merke ich, dass ich, also ich verstehe die Patienten mehr, ich glaube, die verstehen mich auch inzwischen. Und es gibt so eine Beziehung zu den Patienten und ich hab am Anfang gemerkt, ich hab' Witze von den Patienten nicht verstanden und jetzt geht es langsam und auch mit dem Dialekt und ich find es einfach, es ist schön, dass man die Patienten immer wieder sieht.

Moderatorin: Schön. Also man entwickelt so eine richtige Beziehung zu ihnen.

... Jetzt hätte ich noch eine letzte Frage: Was würden Sie jemandem raten, der sich überlegt, in einem anderen Land Berufserfahrung zu sammeln und vielleicht auch länger dort zu bleiben?

Sophie Barlow: Also, ich würde unbedingt ein Praktikum oder eine Hospitation empfehlen. Also, das hat mir wirklich geholfen. Ich wusste, als ich nach Deutschland umgezogen bin, wusste ich nicht, was im Krankenhaus in Deutschland passiert, ob es ähnlich zu England ist. Und, ja und ich wusste auch nicht, wie die Ärzte in Deutschland sind usw. Also, das hat mir sprachlich geholfen, ich hatte immer so ein Heftchen dabei und hatte immer ganz viele Sprichworte und Ausdrücke aufgeschrieben in diesem Monat Hospitation. Und ich glaube, das hat mir auch geholfen, eine Stelle zu bekommen, also ich würde sagen, wenn es möglich ist, entweder den Chefarzt anrufen oder seine Sekretärin und fragen, ob es möglich ist, ein Praktikum zu machen.

Moderatorin: Sehr schön! Also: vor Ort kommen, selbst kennenlernen, sich präsentieren ...

Sophie Barlow: Ja, ja.

Moderatorin: Frau Barlow, ich danke Ihnen für das nette Interview und wünsche Ihnen alles Gute für Ihre berufliche und private Zukunft.

Sophie Barlow: Danke.

Lektion 12 SPRACHE UND REGIONEN

Hören 1, Aufgabe 2a 2 30

Moderator: ... Im Internet unter B5 aktuell slash fitness-Magazin. Da sehen Sie auch den Schweizer Extremschwimmer Ernst Bromeis in Aktion auf dem Rhein, bei seinem Versuch, 1200 Kilometer zu schwimmen. Von der Rheinquelle in 2500 Metern Höhe in den schneebedeckten Schweizer Bergen bis hin zur Mündung in die Nordsee in den Niederlanden. Leider musste Ernst Bromeis sein Vorhaben nach einem Drittel der Strecke in der vergangenen Woche aber abbrechen. Wegen des in diesem Frühjahr eisig kalten Wassers. Unser Extremsportler im Team des Fitnessmagazins, Bernd Uwe Gutknecht, hatte aber die Chance, davor mal einen Tag ein paar hundert Meter mitzuschwimmen.

Aufgabe 2b und 3a 2 31

Moderator: ... Im Internet unter B5 aktuell deslash fitness-Magazin. Da sehen Sie auch den Schweizer Extremschwimmer Ernst Bromeis in Aktion auf dem Rhein, bei seinem Versuch 1200 Kilometer zu schwimmen. Von der Rheinquelle auf 2500 Metern Höhe in den schneebedeckten Schweizer Bergen bis hin zur Mündung in die Nordsee in den Niederlanden. Leider musste Ernst Bromeis sein

Vorhaben nach einem Drittel der Strecke in der vergangenen Woche aber abbrechen. Wegen des in diesem Frühjahr extrem eisig kalten Wassers. Unser Extremsportler im Team des Fitnessmagazins, Bernd Uwe Gutknecht, hatte aber die Chance, davor mal einen Tag ein paar hundert Meter mitzuschwimmen.

Bromeis: Auf einen Nenner gebracht ist es so, dass das blaue Wunder, sprich Wasser, als wichtigste Ressource dieser Welt ... ohne die es keine Menschen geben würde ... ohne Wasser würde es kein Leben geben ... auch in einem wassergesegneten Land wie der Schweiz oder hier am Bodensee ... dass dieses Wasser begrenzt ist. Ich denke, dass das wahrscheinlich nur möglich ist, indem man da reinspringt und versucht, runterzuschwimmen und zu hoffen, dass die Leute auf den Rhein schauen. Und vielleicht auch innehalten. Und sich vielleicht eine Minute oder zwei sich überlegen, wie wichtig dieser Fluss ist.

Gutknecht: Während der Extremschwimmer in seinen Neoprenanzug schlüpft, berät er sich auf Rätoromanisch mit seinem Team: Physiotherapeut, Fotograf, Kamerafrau und der Managerin des Projekts. Alleine könnte er diese Mammutaufgabe nicht stemmen, die für den Wasserbotschafter einen fast philosophischen Charakter hat.

Bromeis: Schwimmen ist, so wie ich es betreibe, in offenen Gewässern, eine ganz intensive Form der Erfahrung. Man kann sich hier und da im Leben auch einer großen Herausforderung stellen. Obwohl man nicht genau weiß, wie es dann vielleicht rauskommt.

Gutknecht: Diesmal stehen die letzten Meter im Rhein auf der Schweizer Seite an. Von Sankt Margareten aus in den Bodensee und im See, soweit die Kräfte reichen. Es ist neun Grad kalt. Das Wasser hat elf Grad.

Bromeis: Ja, Handschuhe, Ganzkörper-Neopren, Socken Neopren, zwei Neopren-Badehauben. All das.

Gutknecht: Dann gleitet er ins kalte Nass. Sein Team fährt zusammen mit Rettungsschwimmer Josef von der Schweizer Wasserwacht langsam im Boot neben ihm her. Josef lässt den Extremschwimmer keine Sekunde aus den Augen. In maßvollem Tempo krault Bromeis durch als leicht wellige Wasser.

Bromeis: So was kann man nicht wirklich seriös trainieren. Es braucht eine gute Technik im Schwimmen, das ist so. Die lernt man nicht über Winter. Aber wenn man die technischen Voraussetzungen hat und dann auch im Ausdauerbereich komplett trainiert ist, dann kann man so etwas wagen.

Gutknecht: 1230 Kilometer in 30 Tagen. Etappen bis zu 60 Kilometern. Nicht nachahmenswert für Freizeitsportler. Ab und zu macht der 43-Jährige Pause. Sein Begleiter reicht ihm Tee und Energiegels.

Begleiter: In diesen Situationen zieht er sich meistens auch ein wenig zurück. Und dann ist es relativ schwierig zu spüren, wie es ihm wirklich geht.

Gutknecht: Abgesehen vom Umweltschutz hat er ein zweites Ziel: wasserscheue Menschen zum Schwimmen motivieren.

Bromeis: Weil Schwimmen eine neue Lebenserfahrung ist. Weil man sich in einem anderen Element bewegt. Ich denke, es ist auch ein intellektueller Prozess, sich wieder ins Wasser zu bewegen. Und vielleicht eine neue Welt zu entdecken. Das ist das Wunderbare. Weil man nur im Wasser eigentlich langfristig schweben kann.

Moderator: Wasser als Lebenselixier. Geistig und sportlich. Recht eindrucksvoll in unser Bewusstsein gerückt durch den Schweizer Ernst Bromeis.

Aufgabe 4 2 32

Bromeis: Weil Schwimmen eine neue Lebenserfahrung ist. Weil man sich in einem anderen Element bewegt. Ich denke, es ist auch ein intellektueller Prozess, sich wieder ins Wasser zu bewegen. Und vielleicht eine neue Welt zu entdecken. Das ist das Wunderbare. Weil man nur im Wasser eigentlich langfristig schweben kann.

Moderator: Wasser als Lebenselixier. Geistig und sportlich. Recht eindrucksvoll in unser Bewusstsein gerückt durch den Schweizer Ernst Bromeis.

Wortschatz, Aufgabe 2a 2 33

1
Frau: Wo darf ich mich denn hinsetzen, bitte?
Mann: Nehmen Sie doch den Sessel da.
Frau: Wohin bitte?

2
Frau: Hm, die Aprikosen schmecken echt lecker.
Mann: Du meinst, die Marillen sind gut!
Frau: Ja, lecker!

3
Frau 1: Bitte geben Sie mir ein Telefon. Am besten heute noch.
Frau 2: Natürlich, gern.

4
Mann 1: Möchten Sie den Kakao mit Schlag?
Mann 2: Mit was, bitte?
Mann 1: Na, mit Sahne.

Hören 2, Aufgabe 2b und c 2 34

1
 Wir leben hier im Alltag mit drei Sprachen: Luxemburgisch oder Lëtzebuergesch, wie wir sagen, Deutsch und Französisch. Luxemburgisch ist seit 1984 neben Französisch und Deutsch als dritte Amtssprache anerkannt. Es ist für uns ein Symbol der kulturellen und politischen Eigenständigkeit geworden. Wir verwenden es vor allem mündlich. So sind zum Beispiel die meisten Sendungen im Radio oder Fernsehen auf Luxemburgisch, dafür wird Luxemburgisch in den Printmedien wenig gebraucht. Etwa zwei Drittel der Zeitungsartikel sind auf Deutsch, ein Viertel auf Französisch und nur ungefähr zehn Prozent auf Luxemburgisch. Kinder, die hier geboren werden, lernen Luxemburgisch als Muttersprache, dann in der Grundschule zuerst Deutsch und später Französisch.

Aufgabe 2b und c 2 35

2
 In unserer Provinz haben wir drei Landessprachen: Italienisch, Deutsch und Ladinisch. Deutsch ist dem Italienischen im öffentlichen Leben gleichgestellt. Alle offiziellen Schilder sind zweisprachig, also auf Deutsch und Italienisch. Ich kann als Deutschsprachiger auf einem Amt jederzeit Deutsch sprechen, d. h. die Leute, die in einer Behörde arbeiten, müssen zweisprachig sein. Es gibt Zeitungen und Rundfunksendungen in den drei Landessprachen. Ich finde, wir haben die Mehrsprachigkeit sehr gut im Griff. Eltern können wählen, ob sie ihre Kinder in eine italienischsprachige oder in eine

deutschsprachige Schule schicken. Die zweite Sprache lernt man in der Grundschule ab der zweiten Klasse als Fremdsprache.

Aufgabe 2b und c 2 36

3
 Bei uns hier im Osten des Landes gibt es die Deutschsprachige Gemeinschaft mit einer eigenen Verwaltung. Da wird nur Deutsch gesprochen. Das bedeutet: Öffentliche Aufschriften, Verkehrshinweise und so etwas sind auf Deutsch. Wir haben eine eigene Tageszeitung, einen Radiosender und im staatlichen Fernsehen gibt es ein paar deutschsprachige Sendungen. In der Grundschule ist der Unterricht für alle auf Deutsch. Dort lernt man aber auch eine zweite Landessprache, meist Französisch, seltener Niederländisch. Sie wird in der Grundschule mit sechs Wochenstunden, also ziemlich intensiv gelehrt; in der Sekundarschule werden weitere, vor allem naturwissenschaftliche Fächer und Mathematik, auf Französisch unterrichtet.

**Extra Beruf
 BESPRECHUNG UND PROTOKOLL**

Aufgabe 3b 2 37

Herr Meles: Das können wir also nächsten Monat abschließen. In Bezug auf die Sicherheitsrichtlinien ist alles im grünen Bereich.

Herr Pedersen: Dann fassen wir also zusammen: Sicherheitslinien sind abgeschlossen.

Frau Wentzel: Eine Frage hätte ich noch an Herr Meles.

Herr Pedersen: Bitte Frau Wentzel.

Frau Wentzel: Herr Meles, welches Abgabedatum können wir für die Fertigstellung der Richtlinien festlegen?

Herr Meles: Ähm ... ich würde vorschlagen ... 30. Mai?

Frau Wentzel: Na also das muss doch schneller gehen. Ich würde sagen 15. Mai.

Herr Meles: Ja ... gut ... 15. Mai müsste zur Not auch klappen.

Herr Pedersen: Gut, also dann halten wir fest: Abschluss Sicherheitsrichtlinien 15. Mai. Herr Meles, nehmen Sie das bitte ins Protokoll auf.

Herr Meles: Habe es notiert.

Herr Pedersen: Ok. Damit kommen wir zum nächsten Punkt. Frau Sharma, Sie haben den Tagesordnungspunkt Datenbank eingebracht. Bitte, Sie haben das Wort.

Abiramy Sharma: Ja, sehr gerne. Ich möchte gern noch einen Aspekt ansprechen. Also in Bezug auf die Programmierung der Datenbank. Für den Erfolg des Projekts wäre es sehr wichtig, dass wir mehr Personalkapazität zu Verfügung gestellt bekommen.

Frau Wentzel: Das überrascht mich jetzt aber sehr!

Herr Pedersen: Lassen wir doch Frau Sharma bitte die Sache erst einmal darstellen.

Abiramy Sharma: Wir haben die Basisfunktionen der Datenbank termingerecht fertiggestellt. Die nächste Herausforderung ist es jetzt aber, die Schnittstellen sauber hinzubekommen. Und da steckt mehr Arbeit drin, als ursprünglich geplant. Das liegt vor allem an den verschiedenen Endgeräten, die wir berücksichtigen müssen. Da ist einfach noch einiges an Programmierarbeit nötig ...

Frau Wentzel: Verstehe ich Sie richtig: Sie meinen, dass wir noch jemanden einstellen sollen? Dafür sind aber keine Gelder eingeplant ...

Herr Gerz: Genau! Keine Gelder! Das ist nicht im Budget!

Herr Pedersen: Frau Wentzel, Herr Gerz: Bitte!

Abiramy Sharma: Ich weiß, das Budget ist begrenzt. Aber wir haben einen sehr engen Zeitplan. Um das zu schaffen, benötigen wir zusätzliche Programmierstunden. Ein großer Vorteil wäre, dass wir den Abgabetermin beim Kunden einhalten können.

Herr Pedersen: Na, eins ist klar: den Termin können wir nicht verschieben.

Frau Wentzel: Nein, das geht auf keinen Fall!

Abiramy Sharma: Das denken wir auch. Wir haben also das gleiche Ziel: Der Zeitplan steht. Aber: Wir brauchen auch eine funktionierende Softwarelösung ... sonst fangen wir in ein, zwei Jahren wieder an.

Herr Pedersen: Herr Meles, was sagen Sie dazu?

Herr Meles: Ich ... also ... Frau Sharma hat schon recht. Es ist alles sehr knapp.

Frau Wentzel: Ja, und wo bekommen wir jetzt so schnell einen Programmierer her?

Abiramy Sharma: Es geht ja nicht darum, dass wir jemanden einstellen. Ich hätte einen Lösungsvorschlag: Wir könnten bei einem Dienstleister zusätzliche Programmierkapazität einkaufen. Das muss gar nicht viel kosten. Ich habe schon einmal recherchiert. Es gibt Dienstleister, die auf Schnittstellen spezialisiert sind, ...

Aufgabe 3e 2 39

Frau Wentzel: Aber ... Herr Meles, Frau Sharma, ich verstehe wirklich nicht, warum Sie da nicht früher ... Das ist doch unprofessionell, das kann doch alles nicht wahr sein.

Herr Pedersen: Bleiben Sie doch bitte sachlich, Frau Wentzel.

Abiramy Sharma: Es geht einfach darum, dass eine unvorhergesehene Situation eingetreten ist. Aber am Ende soll doch vor allem das Ergebnis stimmen.

Herr Gerz: Darf ich mich da noch einmal rückversichern – die Dienstleister, von denen Sie gesprochen haben ... mit denen haben wir bereits zusammengearbeitet? Die haben erfahrene Leute?

Frau Wentzel: Gute Frage, Herr Gerz, das frage ich mich auch! Was sind das für Dienstleister, kriegen die das hin?

Abiramy Sharma: Ja, mit einem von denen haben wir zuletzt vor eineinhalb Jahren etwas entwickelt und gute Erfahrungen gemacht. Die sind absolut zuverlässig.

Herr Pedersen: Dann darf ich fürs Protokoll festhalten: Frau Sharma nimmt mit mindestens drei IT-Dienstleistern Kontakt auf und lässt sich jeweils ein Angebot machen.

Herr Meles: Ja, ja, habe ich notiert.

Herr Pedersen: Frau Sharma, die Angebote schicken Sie uns dann zu und wir treffen uns zu einer kurzen Besprechung, um den Auftrag zu erteilen.

Abiramy Sharma: Gern.

Aufgabe 4a 2 39

Herr Pedersen: OK, dann kommen wir zu TOP 3. Mit diesem Punkt sind wir im Zeitplan. Das ist schon mal positiv. Für diesen TOP darf ich mir gleich selbst das Wort geben. Da bin ich zuständig.

Frau Wentzel: Ja, bitte, beginnen Sie doch einfach.

Herr Pedersen: Es geht um die Kundenakquise und die geplante Werbeaktion. Ich fange mal mit Letzterem an. Wir haben eine Firma gefunden, sie heißt Internetties, über die wir Werbung im Internet schalten können. Diese digitale Werbung müsste dann mit der Print-Werbung koordiniert werden. Und natürlich auch mit der Flächenwerbung. Das wird eine richtig runde Sache, denke ich ...

Frau Wentzel: Moment, Herr Pedersen. Zunächst müssen wir doch mit einer Werbeagentur die zentralen Botschaften festlegen und erst dann kommt die Überlegung, mit welchen Medien und mit welchen Inhalten wir die Leute erreichen wollen.

Herr Pedersen: Ja klar, also mein Schwager arbeitet bei einer Werbeagentur, da habe ich schon einmal nachgefragt und ...

Frau Wentzel: Das haben wir doch schon alles besprochen Herr Pedersen. Also: Zunächst sollten wir selben schriftlich festhalten, welche Anforderungen wir haben. Wie ist da der Stand?

Herr Pedersen: Ach so. Ja, da bin ich noch nicht dazu gekommen ...

Frau Wentzel: Also, fürs Protokoll: Bis zweiten vierten stellt Herr Pedersen eine Übersicht über unsere Anforderungen zusammen. Außerdem möchte ich bis dahin drei Vorschläge für Werbeagenturen, von denen wir Angebote einholen können.

Herr Meles: Nicht so schnell bitte. ... Ja, das habe ich.

Frau Wentzel: Und für alle hier: Bis zum neunten vierten bitte mögliche Pluspunkte zusammenstellen, die wir fürs Marketing nutzen können.

Herr Meles: Hab ich notiert.

Frau Wentzel: Ich denke, es ist auch gut, wenn wir bis dahin auch schon die technische Spezifikation fertig haben. Das übernehmen Sie bitte, Herr Meles.

Herr Meles: Also, ja, ich ... Wann soll ich das denn noch tun?

Frau Wentzel: Nein, wir machen das anders. Frau Sharma, das übernehmen Sie bitte. Gut. Sonst noch etwas zur Werbeaktion?

Herr Pedersen: Äh, nein, also im Moment. Können wir dann zu TOP 4 übergehen?

Frau Wentzel: Ja, ich bitte darum.